

Biodiversitätsstrategie Facility Management Stadt Gossau



Version	Datum	Autor	Status
1.0	28.10.2021	B. Wessner	Entwurf
2.0	28.07.2022	B. wessner	Diverse Anpassungen / Rücksprache Schule

INHALTSVERZEICHNIS

1. Leitsätze	3
1.1. Die richtigen Pflanzen	4
1.2. Vielfalt	5
1.3. Pestizide und Herbizide	5
1.4. Streumittel	5
1.5. Düngung	5
1.6. Unversiegelte Flächen	5
1.7. Barrieren und Gefahren	6
1.8. Wenig Beleuchtung	6
1.9. Maschineneinsatz	6
1.10. Gestaltung	6
2. Zusammenarbeit Schule	7
3. Förderung der Tierwelt rund ums Schulhaus	8
3.1. Igel	8
3.2. Fledermäuse	8
3.3. Singvögel	8
3.4. Wildbienen	8
3.5. Schmetterlinge	9
4. Struktur und Aufbau Praxishandbuch	10
4.1. Arealtable	10
4.2. Planmuster	10
5. Gesetze und Richtlinien	11
6. Literatur	11

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Entwicklung Facility Management.....	3
Abbildung 2: Konzept Facility Management.....	4
Abbildung 3: Neophyten	4
Abbildung 4: Zusammenarbeit Schule – Facility Management.....	7
Abbildung 5: Ausschnitt Arealtable.....	10
Abbildung 6: Ausschnitt Planmustertabelle	11

1. Leitsätze

Biodiversität umfasst die Vielfalt des Lebens. Dazu gehören die genetische Vielfalt innerhalb der Arten (wie Tierrassen, Pflanzenvarietäten, verschiedene Haarfarben), die Vielfalt der Arten (beispielsweise Baumarten wie Rotbuche, Weisstanne, Stieleiche), die Vielfalt der Lebensräume (Felsensteppen, Flussauen, Gebüsche etc.) und das Zusammenspiel dieser drei Ebenen. Biodiversität spielt in Ökosystemen eine wichtige Rolle. Ohne die Ökosysteme, das heisst die Einheiten aus einem Lebensraum und die dazugehörigen Organismen, können wir nicht leben. Sie ermöglichen unter anderem die Lebensmittelproduktion, regulieren die Wasser- und Luftqualität, schützen vor Naturgefahren (zum Beispiel Schutzwälder) und bieten uns Erholungsraum. Jedes Glied eines Ökosystems – jede Pflanze, jedes Tier, jeder Pilz und jeder Mikroorganismus – hat bestimmte Funktionen und wirkt mit anderen Gliedern des Ökosystems zusammen. Fällt ein Glied weg, so kann seine Funktion in einem biodiversen Ökosystem in der Regel besser kompensiert werden. Die Landschaft in der Schweiz ist grundsätzlich sehr abwechslungsreich. Trotzdem hat die Biodiversität in den letzten Jahrzehnten bedeutend abgenommen. Viele Lebensräume haben an Qualität und Fläche verloren. Fast die Hälfte der Lebensräume und ebenso fast die Hälfte der Tier-, Pflanzen- und Pilzarten sind in der Schweiz gefährdet

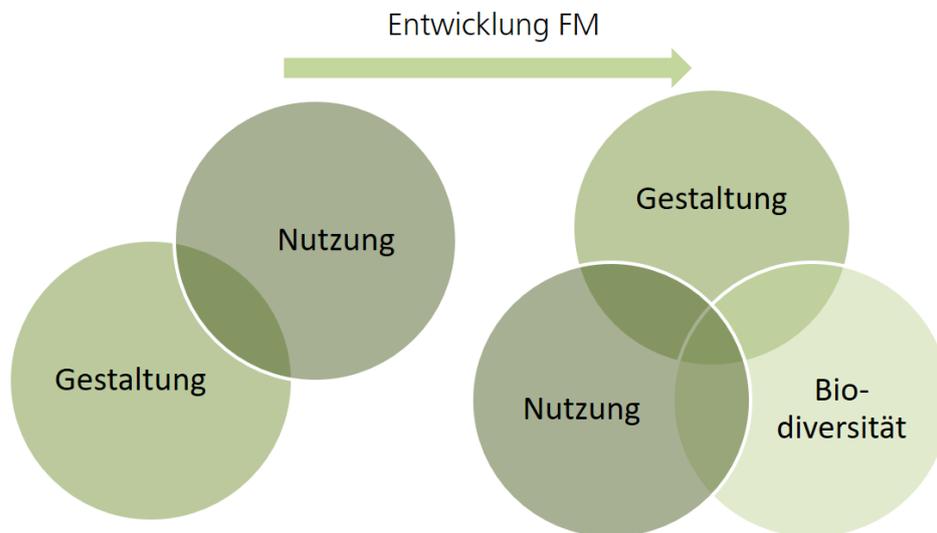


Abbildung 1: Entwicklung Facility Management

Naturnah bedeutet, die Schulhausumgebung mit der Natur und nicht gegen sie zu gestalten und zu pflegen. So werden Sträucher und Bäume erst im Februar geschnitten, damit Vögel im Winter Nahrung in Form von Wildfrüchten und Samen finden und Insekten einen sicheren Überwinterungsplatz haben. Aber auch nicht später, damit die Vögel ungestört nisten und brüten können. Auch der Zerfall wird als wichtiger natürlicher Prozess in die Gartenpflege miteinbezogen: So werden verrottende Asthaufen oder Totholz zu wichtigen Lebensräumen für zahlreiche Insekten, Reptilien und Amphibien.



Abbildung 2: Konzept Facility Management

1.1. Die richtigen Pflanzen

- Wir verwenden einheimische, regionale, standortgerechte Pflanzen, die zum Standort und zur natürlichen Umgebung passen. Diese bieten den einheimischen Insekten und Tieren mehr Nahrung und Unterschlupf als Exoten.
- Wir verwenden exotische Pflanzen nur einzeln und bewusst. Wir verzichten unbedingt auf invasive Neophyten wie Sommerflieder, Kirschlorbeer oder Goldrute.

Die häufigsten invasiven Neophyten in verschiedenen Lebensräumen

	verbotene Art**	Wiesen	Rasen	Böschungen	Ruderalflächen	Ufer von Gewässern	Bachläufe (im Wasser)	Tümpel/Teiche (im Wasser)	Hecken, Gebüsch, Waldränder	Bäume, Obstgärten	Blumenrabatte und Gefässe	Baumscheiben, Strassenränder, Plätze	Mauern und Fassaden	Brachland und Lagerplätze	Flachdächer
Ambrosia (<i>Ambrosia artemisiifolia</i>)	•														
Armenische Brombeere (<i>Rubus armeniacus</i>)				•	•	•									•
Asiatische Geissblätter (<i>Lonicera henryi/japonica</i>)										•					
Asiatische Staudenknöteriche (*)	•	•		•	•	•			•	•	•				•
Blauglockenbaum (<i>Paulownia tomentosa</i>)					•					•	•				•
Drüsiges Springkraut (<i>Impatiens glandulifera</i>)	•			•	•				•	•	•				
Einjähriges Berufkraut (<i>Erigeron annuus</i>)			•	•	•	•					•				•
Erdmandelgras (<i>Cyperus esculentus</i>)						•									•
Essigbaum (<i>Rhus typhina</i>)	•								•	•	•	•			
Gewöhnliche Jungfernebe (<i>Parthenocissus inserta</i>)						•									•
Götterbaum (<i>Ailanthus altissima</i>)									•	•					•
Hanfpalme (<i>Trachycarpus fortunei</i>)									•						
Kaukasus-Fettkraut (<i>Sedum spurium</i>)		•		•	•						•	•			
Kirschlorbeer (<i>Prunus laurocerasus</i>)				•					•	•					
Mahonie (<i>Mahonia aquifolium</i>)									•	•					
Nordamerikanische Goldrute (<i>Solidago canadensis/gigantea</i>)	•	•		•	•	•			•	•	•				•
Riesenbärenklau (<i>Heracleum mantegazzianum</i>)	•	•		•	•	•			•						•
Robinie (<i>Robinia pseudoacacia</i>)				•					•						
Schmalblättriges Greiskraut (<i>Senecio inaequidens</i>)	•	•		•	•	•					•	•	•	•	•
Schneebeere (<i>Symphoricarpos albus</i>)				•					•						•
Seidiger Hornstrauch (<i>Cornus sericea</i>)		•		•	•										•
Sommerflieder (<i>Buddleja davidii</i>)				•	•	•			•		•	•	•	•	•
Syrische Seidenpflanze (<i>Asclepias syriaca</i>)						•	•								•
Topinambur (<i>Helianthus tuberosus</i>)		•			•				•						•
Vielblättrige Lupine (<i>Lupinus polyphyllus</i>)	•	•													

Abbildung 3: Neophyten

1.2. Vielfalt

Vielfalt macht den naturnahen Garten wertvoll

- Artenvielfalt: Eine Wildhecke mit 20 Arten ist wertvoller als eine reine Hagebuchenhecke. Eine Wiese mit 40 Arten ist wertvoller als eine Staudenrabatte mit zehn in dekorativen Gruppen angeordneten Wildstauden.
- Strukturelle Vielfalt: Eine grosse Blumenwiese ist schön. Besser jedoch ist eine kleine Wiese, die mit einer Hecke, einem Krautsaum, einer Wasserfläche, Ast-, Stein- oder Laubhaufen sowie geeigneten Nisthilfen kombiniert ist.
- Altersvielfalt: Frisch geschaffene, offene Pionierflächen, aber auch sehr alte Standorte haben hohen Wert. Insbesondere alte Bäume sollten, solange die Sicherheit es zulässt, erhalten bleiben.

1.3. Pestizide und Herbizide

Pestizide und Herbizide sind chemisch-synthetische Stoffe, die als Gift gegen unerwünschte Organismen (Tiere, Pflanzen, Pilze) eingesetzt werden. Wir verzichten auf solche Mittel. Gemäss Chemikalien-Risikoreduktions-Verordnung des Bundes (ChemRRV) ist der Einsatz von Herbiziden auf und entlang von Strassen, Wegen und Plätzen, auf Dächern und Terrassen, in Hecken, sowie in und um oberirdische Gewässer seit 2001 explizit verboten. Aber auch auf den weiteren Flächen soll auf die Verwendung von konventionellen Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmitteln ganz verzichtet werden. Wo dies nicht möglich ist, sind ebenfalls ausschliesslich Produkte der FiBL-Betriebsliste zu verwenden

1.4. Streumittel

Streumittel für den Winterdienst sind so zu wählen, dass die Auswirkungen auf die Umwelt möglichst gering sind. Generell sollten diese nur dort ausgebracht werden, wo es auch wirklich nötig ist und eine Nutzung stattfindet. Zudem sollen die Streumittel gezielt nach den Anforderungen an die jeweiligen Flächen gewählt werden. Insbesondere der Einsatz von Auftausalzen soll auf ein Minimum reduziert werden, da hier die negativen Auswirkungen die Umwelt sehr hoch sind. Der Einsatz von Streusplitt fördert durch Abrieb die Staubentwicklung und damit die Luftbelastung. Sand und Sägespäne belasten die Umwelt weniger, können jedoch wie Splitt in den Schnee einsinken und haben keine auftauende Wirkung. Eine relativ naturverträgliche Alternative sind Streumittel aus Blähton. Diese können zusätzlich so imprägniert werden, dass sie eine auftauende Wirkung erzielen. Der gebrochene Blähton ist leichter als andere Streumittel, bietet eine griffige Oberfläche und bleibt auf dem Schnee liegen. Eine intensive Verwendung kann jedoch auch hier zu Umweltbelastungen führen.

1.5. Düngung

Kunstdünger oder Torf sollten im naturnahen Garten nicht verwendet werden. Zur Düngung sollten ausschliesslich organische Produkte verwendet werden, da mineralische Dünger einerseits auf nicht-nachwachsenden Rohstoffen basieren und andererseits einen negativen Einfluss auf Bodenlebewesen haben. Doch auch beim Einsatz organischer Stoffe ist eine bedarfsgerechte Düngung zentral, wozu eine vorgängige Nährstoffanalyse angezeigt sein kann. Wo vorhanden wird direkt mit Stoffen gedüngt, die ohnehin auf dem Areal selbst anfallen (Schnittgut, Laub, Kompost). Muss Dünger zugekauft werden, sind ausschliesslich solche auf der Betriebsmittelliste des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL) zu verwenden

1.6. Unversiegelte Flächen

Gebäude, Parkplätze, Wege – im Siedlungsraum sind viele Flächen asphaltiert. Diese sind kein Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Wir versiegeln im Garten möglichst wenige Flächen oder entfernen, wenn möglich sogar den Asphalt. Wege können auch als Mergeldecken angelegt und die Terrasse mit fugenoffenen

Pflasterbelägen gestaltet werden. So ermöglichen wir auch die Versickerung von Regenwasser und wirken positiv auf das lokale Klima im Sommer ein.

1.7. Barrieren und Gefahren

Wildtiere müssen das was sie brauchen erreichen und sich für den Nahrungserwerb, die Fortpflanzung oder das Aufsuchen von Verstecken gefahrlos bewegen können. Barrieren machen kleinen Tieren den Zugang unmöglich. Möglicherweise gibt es im Garten und rund um das Schulhaus tödliche Fallen. Wir untersuchen die Umgebung unter diesen Gesichtspunkten und beseitigen Hindernisse und Gefahren.

1.8. Wenig Beleuchtung

Nachtaktive Insekten werden von künstlichen Lichtquellen angezogen, die sie dann oft stundenlang umkreisen. Oft sterben sie dadurch vor Erschöpfung. Wir vermeiden daher unnötige Lichtquellen im Garten oder verwenden gegebenenfalls Lampen mit Bewegungsmelder. Wir achten besonders darauf, dass die naturnahen Lebensräume im Garten – insbesondere Hecken, Bäume oder Kleinstrukturen – nicht beleuchtet werden.

1.9. Maschineneinsatz

Wir setzen bei der Pflege vermehrt auf Handarbeit, sie schont Flora und Fauna. Der Einsatz von Maschinen hat im Grünflächenmanagement vieles vereinfacht, aber oft zum Nachteil für die Biodiversität. Zahlreiche Tiere werden durch Maschineneinsatz verletzt, getötet oder unbeabsichtigt aus ihrem Lebensraum abgeführt. Die Einsatzplanung von Maschinen ist auf das Grünraumprofil und auf dessen Ökologie anzupassen (z. B. kein Mulchen von Blumenwiesen) und sollte tierschonend erfolgen (z. B. den Gebrauch von Fadenmähern und Laubbläsern minimieren). Grundsätzlich ist bei der naturnahen Pflege Handarbeit gegenüber dem Einsatz von Maschinen zu bevorzugen. Dadurch werden nicht nur Ressourcen eingespart, sondern auch Flora und Fauna bestmöglich geschont. Dies gilt zum Beispiel für das Verwenden einer Sense anstelle von Balkenmähern und Motorsensen oder für das Lauben mit einem Rechen anstatt mit dem Laubbläser. Handarbeit ist gegenüber dem Maschineneinsatz jedoch oft weniger effizient und benötigt mehr Zeit und finanzielle Ressourcen. Um das ökologische Potential möglichst auszuschöpfen, sollte individuell abgewogen werden, ob und wann ein Maschineneinsatz wirklich notwendig ist und wann der Einsatz von Handarbeit einen grossen ökologischen Mehrwert bringt.

1.10. Gestaltung

So werden die naturnahen Lebensräume in meinem Garten «salonfähig»:

- Erkennbare Pflege: Es sollte immer erkennbar sein, dass eine Pflege stattfindet und sich jemand um die Fläche kümmert.
- Klare Begrenzungen: Präzise Führung von Wegen und Rabatten, Sauberkeitsstreifen entlang von Wiesenflächen und Gebäudebegrünung, die vor Türen und Fenstern zurückgestutzt wird, weisen auf bewusste Gestaltung und Ordnung hin.
- Kreativität: Bewusste Gestaltung der naturnahen Elemente: Spielen mit der Ästhetik von Totholz, von braunem Gras, dünnen Stängeln, Steinen, ...
- Blickfang: Der bewusste Einsatz einzelner attraktiver Zierpflanzen/ Ziergehölze signalisiert, dass die Ästhetik wichtig ist.
- Intakte Infrastruktur: Gut unterhaltene Gebäude, Gebäudefassaden und intakte Zäune «kompensieren» ein wildes Erscheinungsbild im Garten.

2. Zusammenarbeit Schule

Um das komplexe Thema Biodiversität in der Schule zu unterrichten, brauchen die Lehrpersonen geeignete Unterrichtsmedien. Diese sind in Form von didaktischen Wegweiser, Sammelalben, Unterrichtsmaterialien, Filme oder Feldprojekte zahlreich vorhanden. Sie vermitteln oft themenspezifische Artenkenntnisse, ökologische Zusammenhänge und Abhängigkeiten.

Das Facility Management unterstützt die Schulen indem sie Flächen, Material, maschinelle und personelle Ressourcen für Feldprojekte anbieten oder selber Projekte rund ums Schulhaus durchführen.



Abbildung 4: Zusammenarbeit Schule – Facility Management

3. Förderung der Tierwelt rund ums Schulhaus

3.1. Igel

Igel gehören zu den Tierarten, die sich in den letzten 50 Jahren infolge der Strukturbereinigung der Landschaft mehr und mehr ins Siedlungsgebiet verlagert haben. Eine Studie aus Zürich¹ zeigt nun, dass aktuell auch hier die Igel zunehmend unter Druck geraten. In den letzten 25 Jahren hat in Zürich die Igelpopulation um 40 % abgenommen. Die von Igel besiedelte Fläche ist um 18 % kleiner geworden. Igel kommen bei uns aber immer noch praktisch flächendeckend vor, was 2019 im Rahmen eines Citizen-Science-Projekts gezeigt werden konnte. Igel legen für die Futter- und Partnersuche in der Nacht grosse Strecken zurück und benötigen daher viel Nahrung. Sie sind auf ausreichend Kleinlebewesen wie Schnecken und Insekten angewiesen, welche zahlreich in Wildhecken, Säumen und Wiesen vorkommen. Ein zugänglicher Kompost bietet Igel eine reichhaltige Nahrungspalette. Wir fördern den Igel im Garten und erstellen Ast- und Laubhaufen, machen Schlupflöcher im Zaun, vermeiden Fallen und Barrieren und verwenden keine Schneckenkörner, Kunstdünger oder andere schädliche Substanzen.

3.2. Fledermäuse

Fledermäuse nutzen Höhlen in Bäumen und stehendes Totholz sowie Spalten und Ritzen an Gebäuden als Sommer- und teilweise Winterquartiere. Spezielle Fledermauskästen unterstützen das oft magere Wohnungsangebot in einer aufgeräumten Welt. Fledermäuse haben einen hohen Energiebedarf. Eine einzige kleine Zwergfledermaus verschlingt pro Nacht über 2000 Kleininsekten wie Mücken. Ein grosses Nahrungsangebot an Insekten finden die nächtlichen Jäger über Teichen, auf Wiesen und entlang von Wildhecken. Wildhecken und Baumgruppen bieten Struktur für viele Fledermausarten, die nicht im freien Luftraum jagen. Fledermäuse sind lichtempfindlich, aus diesem Grund sollte eine nächtliche Umgebungsbeleuchtung auf ein absolutes Minimum reduziert werden.

3.3. Singvögel

Im Schweizer Mittelland nimmt der Bestand der Singvögel ab. Siedlungs- und Gartenvögel sind ebenfalls davon betroffen, da ihnen oft Nahrung und Nistplätze fehlen. Um die vielfältige Gruppe der Singvögel zu fördern, sind Nist- und Versteckplätze nötig. Die Vögel finden diese in Wildhecken, auf Bäumen, in Krautsäumen, in Totholz, in einer Fassadenbegrünung oder in Nistkästen. Gleichzeitig dienen ihnen Bäume und Hecken neben Hausgiebeln als erhöhte Sitzplätze zum Ausspähen von Nahrung und Feinden sowie zum Balz- und Reviergesang. Wildhecken, Bäume, Krautsäume, Wiesen, Ruderalflächen und Teiche bieten den Vögeln zudem ein Nahrungsangebot in Form von Insekten, Früchten und Samen, vor allem, wenn man Samenstände über den Winter stehen lässt. Ein hoher Insektenreichtum ist besonders wichtig, da auch samen- und fruchtfressende Vögel eiweissreiche Insekten für die Jungenaufzucht brauchen. Um die Insektenjagd zu erleichtern, ist es sinnvoll, auch offenere Stellen zu schaffen. Dafür eignen sich lückige, magere Wiesen, Ruderalflächen und auch ganz offene Flächen wie unversiegelte Plätze. Da Vögel auch Durst haben, kann man in sonst wasserlosen Gärten kleine Vogeltränken aufstellen. Diese benutzen sie gerne auch zum Baden.

3.4. Wildbienen

Die Familie der Bienen ist die wichtigste Bestäubergruppe in der Schweiz, und der monetäre Wert ihrer Bestäubungsleistung wurde auf einen mittleren dreistelligen Millionenbetrag geschätzt. Da die Honigbiene manche Blütentypen nicht oder nur schlecht bestäuben kann, nur bei guten Wetterbedingungen fliegt und zudem im Moment mit vielen Krankheiten zu kämpfen hat, rücken die oft übersehenen ca. 620 Schweizer Wildbienenarten immer mehr in den Fokus. Allerdings ist fast die Hälfte der Arten als mindestens gefährdet

eingestuft, da auch ihre Lebensräume schwinden. Wildbienen haben vielfältige Ansprüche an geeignete Nistplätze und -material. Ungefähr die Hälfte der Arten gräbt Bodennester an vegetationslosen Stellen, z. B. auf unversiegelten Wegen und Plätzen, in Sandbeeten oder auf Ruderalflächen. Andere Arten nagen Nester in Totholz oder nutzen vorhandene Hohlräume. Diese finden sie in Trockenmauern, Stein-, Asthaufen, Totholz, Schneckenhäusern oder stehen gelassenen Pflanzenstängeln. Für ein vielfältiges Nektar- und Pollenangebot während der ganzen Saison sorgen Wiesen, Wildhecken, Obstbäume, Krautsäume, Ruderalflächen, Fassaden- und Dachbegrünung.

3.5. Schmetterlinge

Es ist wohl ihre auffällige Schönheit, welche dazu geführt hat, dass Tagfalter eine der am besten untersuchten Insektengruppen sind. Da manche Arten, vor allem im Raupenstadium, sehr spezifische Ansprüche an Nahrung, Struktur und Klima haben, werden sie als wichtige Bioindikatoren für intakte Lebensräume herangezogen. Tagfalter profitieren von einem vielfältigen und kontinuierlichen Nektarangebot durch Wiesen, Wildhecken, Obstbäume, Krautsäume, Ruderalflächen, Fassaden- und Dachbegrünung. Besonders beliebte Nektarpflanzen sind Pflanzen mit lila, roten, blauen oder gelben Blüten, die eine lange, an den Saugrüssel angepasste Blütenröhre und am besten noch einen Landeplatz haben. Viele Pflanzen der Wildhecken und Krautsäume sind gleichzeitig wichtige Raupenfutterpflanzen und dienen als Eiablageplatz. Schwarzdorn und Salweide sind besonders wichtig. Sie dienen als Raupenfutterpflanze für über 100 Schmetterlingsarten. Schlechtwetterphasen können Tagfalter versteckt in Asthaufen, in Totholz oder Krautsäumen überstehen. Wenige Arten überwintern sogar als Falter in Asthaufen oder einer ähnlich geschützten Struktur, während die meisten als Ei, Puppe oder Raupe in Bodennähe oder an ihrer Futterpflanze verbleiben. Daher ist es besonders wichtig, im Herbst trockene Stauden im Garten stehen zu lassen

4. Struktur und Aufbau Praxishandbuch

4.1. Arealtablelle

Auf den Arealtablellenblättern werden die wichtigsten Informationen jedes Profils zusammengefasst. Diese beinhalten eine Kurzdefinition, die wichtigsten Punkte zur naturnahen künftigen Pflege, eine Aussage zur Idee und Aufwertungsmassnahme des Profils, sowie ein Standortbild. Die Pflegeprofilnummern weisen zu Pflegemassnahmen aus dem Profilkatalog naturnahe Pflege «Mehr als Grün» der Grün Stadt Zürich hin.

08 OSZ Rosenau	
08.01	<p><i>Teilfläche:</i> Aussenschulzimmer</p> <p><i>Fläche (m²):</i> 575</p> <p><i>Ist-Zustand:</i> artenarmer Nutzrasen</p> <p><i>Ist-Pflege:</i> häufiger Rasenschnitt</p> <p><i>Nutzung:</i> Pausenplatz und Aussenschulzimmer</p>
	
<p><i>Ideen Zielzustand:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Blumenwiese und Strauchbepflanzung - Ruderalvegetation 	<p><i>Aufwertungsmassnahmen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Fläche mittels Streifeneinsaaten oder Initialsaat in Blumenwiese überführen - Sandfläche für Wildbienenstandort - Vogelhäuser und Kleinstrukturen (Trockensteinmauer, Asthaufen, Sandfläche) anlegen
	<p><i>Künftige Pflege:</i></p> <p>Mähen 2-3 * / Jahr, erster Schnitt gegen Ende Juni vor Schönwetterperiode, letzter Schnitt spätestens Mitte Oktober, Zwischenschnitt falls notwendig. Pflegeeingriff abschnittsweise mit Balkenmäher oder Sense mähen, 10-20% stehen lassen, Ränder nach Bedarf pflegen, nach dem Mähen Schnittgut 2-3 Tage auf der Wiese trocknen damit die Samen ausfallen können, Schnittgut abtransportieren, von Ende Oktober bis April sollten die Strukturen nicht entfernt werden, damit überwinternde Tiere nicht gestört oder verletzt werden</p> <p><i>Pflegeprofil Nr. 3, 8 und 9</i></p>

Abbildung 5: Ausschnitt Arealtablelle

4.2. Planmuster

Auf der Planmustertabelle werden alle Pflegeprofile des betroffenen Objekts farblich eingegrenzt und durchnummeriert im Bildausschnitt dargestellt. Die Planmustertabelle weist auf die bewerteten Pflegeflächen in den Arealtablellenblättern hin.



Abbildung 6: Ausschnitt Planmustertabelle

5. Gesetze und Richtlinien

- Pflanzenschutzverordnung (PSV).
- Aktuelle Betriebsmittellisten des FiBL für den biologischen Landbau oder für Kleingärten in der Schweiz (Tamm et al., 2018)
- Grün Stadt Zürich 2018. „Biologisch gärtnern – mit Positivliste
- Verordnung über das Inverkehrbringen von Düngern (DüV) 916.171
- Düngerbuch-Verordnung WBF (DüBV) 916.171.1
- Chemikalien-Risikoreduktions-Verordnung (ChemRRv) 814.81 (Höchstmenge Kompost)

6. Literatur

Mehr als Grün, Profilkatalog naturnahe Pflege: zhaw; Stadt Zürich / Grün Stadt Zürich
 Berner_Praxishandbuch_Biodiversität_Garten – Natur braucht Stadt: Stadtgrün Bern